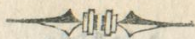




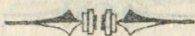
V o r r e d e .

Es ist unstreitig ein verdienstliches Werk,
für die Verbreitung des Gemeinnützi-
gen zu arbeiten. Es ist ein charakteristisches
Kennzeichen der letzten Hälfte dieses Jahr-
hunderts, Sachkenntnisse den gelehrten
Kenntnissen vorzuziehen, den Jüngling
mehr für die Welt, als für die Studirstube
zu bilden, und den Gelehrten, der mehr
weiß, als zum täglichen Gewerbe erforder-
lich ist, großmüthig zu behohnlächeln. Der
künftige Geislliche bedarf zu Führung seines
Amtes nichts weiter, als was zur mechani-
schen Ablegung einer wöchentlichen Predigt,
einer Leichensermon oder Beichtrede nöthig
ist, dagegen aber alles, was Industrie, Oe-
konomie, Mechanik und dergleichen Künste
empfehlenswerthes haben. Der modische
Rechtsgelehrte kann alles entbehren, was
* 2 einen



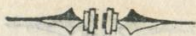
einen gelehrten Anstrich hat, und sich dem Römischen Rechte ähnelt. Der Arzt kann sich mit dem begnügen, was zur Praxis führt, kann mit einigen Krankheitsnamen und Ursachen, mit einigen Modemitteln und Recepten, mit mechanischem Krankenbesuchen auskommen, und den Mangel wissenschaftlicher Kenntnisse gelassen ertragen. Sollte wohl die Arzneykunde bey dieser Verengung und Beschränkung gewonnen haben? Ich zweifle, so lange der Satz bestehet, daß zu viel Wissen niemals, zu wenig Wissen mehrmals geschadet hat.

Indem man auf der einen Seite die Nützlichkeit eines gelehrten Unterrichts und der erweiterten Kenntnisse den Chirurgen anpreist, um dieselben zu uralten Medicochirurgen umzuschaffen, so bestrebt man sich auf der andern Seite, den Aerzten den sonstigen Gesichtspunkt zu verrücken, ihnen eine armselige Mittelmaßigkeit zu empfehlen, und den alten gebahnten Weg, als verwerflich und irreführend, vorzustellen. Indem man die Chirurgen durch den verführerischen Doktornamen zum bessern Vorrücken in der Kunst
anzu



anzulocken sucht, bewirkt man Gesetze, welche den Aerzten allen Besitzstand streitig machen, und dieselben zur alten Einfalt zurück bringen sollen. Welcher Contrast!

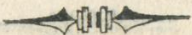
So lange die Masse des Wissenswürdigen immer zunimmt, so lange ist der Arzt und Wundarzt in der unumgänglichen Nothwendigkeit, mit seinem Zeitgenossen vorzurücken, und dadurch den Verdacht der Unwissenheit von sich abzulehnen. So lange man keine feste Gränzlinie zieht oder ziehen kann, wie viel jeder einzelne Mann in seiner künftigen Lage brauchen oder nicht brauchen dürfte; so lange der Unterricht nicht nach der jedesmaligen Bestimmung eingerichtet wird, so lange die Köpfe der Zöglinge, und die Lehrmethoden der Professoren verschieden sind; so lange die Eitelkeit, mehr zu scheinen, als zu seyn, mehr zu blenden, als zu thun, mehr zu glänzen, als nützlich zu werden, manchen wackern Mann irre führet, und in eine Spähre versetzt, wo er meistens nichts oder verkehrt wirkt; kurz, so lange die Fürsten den wissenschaftlichen Unterricht dem blinden Ohngefähr überlassen, oder von



Kleinen Despoten unausführbare, unbestimmte oder schädliche Studienplane annehmen, so lange bleibt es für jeden lehrbegierigen Jüngling heilige Pflicht, so viel zu lernen, als Zeit und Umstände erlauben, und dann gelassen zu erwarten, was der Himmel und das Bewußtseyn von Selbstkraft und Selbstgefühl aus ihm machen will.

Eben so verschieden ist das Urtheil der Aerzte und Wundärzte über den Werth der alten medicinischen Gelehrsamkeit. Man empfiehlt oder tadelt zu allgemein, und die Wahrheit liegt ohnstreitig, wie immer, in der Mitte. Es gehört viel Fähigkeit, Zeit und Mühe dazu, um sich in den Geist der Alten zu versetzen, ihre Lehrmeinungen zu prüfen, und durch alle Jahrhunderte zu verfolgen, das Goldkorn von den Schlacken abzusondern, und das Nützliche, das Brauchbare von dem Unnützen, Halbwahren oder Falschen zu trennen.

Dies ist nicht das Antheil eines jeden Arzneykundigen. Die Schwierigkeiten bey Erlernung der alten Sprachen in Gesellschaft der neuern, die gewöhnliche Gelehrtenenergierung,

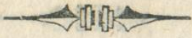


hung, und der verschiedene Begriff des Entbehrlichen und Nothwendigen, die Menge des Wissenschaftlichen, die sich mit jedem Jahre vermehrt, die Verschiedenheit der Geistesfähigkeiten, das ungebührliche Andrängen so vieler Ungeweyhten zu dem Heiligthum der Hygäa, das frühzeitige Eilen auf die Akademie, ehe noch die gewöhnlichen Vorkenntnisse zur Reise gediehen sind, die Kürze der Zeit, die durch Bedürfniß oder Eigensinn allzusehr beengt wird, das Ansehen des Lehrers, der seine praktischen Vorlesungen mit dem sonderbaren Geständnisse anhebt: *Erwarten Sie nicht meine Herrn, daß ich Ihnen den Hippokrates empfehle. Ich habe ihn nie gelesen!* der Geist der Mode, der seinen allgewaltigen Einfluß so oft auf die Arzneywissenschaft geäußert hat, die Macht des Ansehens und der Beyspiele, die so viel auf das wächserne und aller Eindrücke fähige Gemüth des Jünglings vermag. — Diese und ähnliche Dinge hindern, daß das Studium der alten Arzte nie allgemein werden konnte, sondern immer nur das Antheil einiger wenigen Auserwählten

❖❖❖

war. Und wer hat diese Allgemeinheit zum unverbrüchlichen Gesetz, zum Maasstabe der Wissenschaft gemacht? Kein Theil der Arzneykunde ist, für sich genommen, allgemein nothwendig und nützlich, er ist nur immer relativ. Physik, Naturgeschichte, Kräuterkunde, Anatomie und Chemie stehen jetzt in dem Verzeichnisse der medicinischen Hülfswissenschaften, und dennoch sind viele Aerzte ohne dieselben gute Praktiker. In manchen Ländern soll und muß der Arzt zugleich Wundarzt und Hebmeister seyn, gesetzt, daß er auch mehr das erste, als das letzte vorstellen könnte. Also allenthalben zeigt sich das dringende Bedürfnis, so viel zu erlernen, als nur möglich ist; sollte dies nicht auch von dem Studium der alten Arzneykunde gelten, wenn es ohne Nachtheil der neuern geschehen kann? Sollte dasselbe, weil es, seiner Natur nach, nicht allgemein werden kann, ganz und gar unnützlich, verwerflich und tadelnswerth seyn? Ich dünke nicht.

Indessen kann nicht Jeder alles, nach dem bekannten Sprüchworde, hat nicht Jeder hinlängliche Sprachkenntnisse, um sich
das



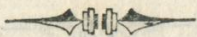
das Beste, das in den Schriften der Vorzeit befindlich ist, eigen zu machen. Hier bleibt das einzige Mittel übrig, getreue Uebersetzungen und Auszüge mit der nöthigen Auswahl zu liefern, weil nicht alles für unsere Zeiten zweckmäßig ist. Man macht unsern Zeitgenossen den Vorwurf, daß sie alle wirklich oder angeblich nützliche Schriften des Auslandes ohne Bedenken übersetzen. Er ist zum Theil wahr, zum Theil übertrieben. Immer bleibt der Weg der Uebersetzung der einzige, wodurch fremde Kenntnisse auf die leichteste und am wenigsten kostspielige Art in Umlauf gebracht werden können, gesetzt auch, daß sich die Urtheile der Kunstrichter und versmeinten Kenner hierinnen, wie immer, widersprechen. Jeder hat sein eigenes Glas, mit welchem er den Fund beschauet, und dies ist manchmal gefärbt oder trübe.

Uebersetzungen der alten Aerzte sind, wie ich sehe, eben so schief und einseitig beurtheilt worden. Der Kenner der alten Litteratur wird lieber das Original, als die Copie lesen, und wir gönnen ihm dies Glück von ganzem Herzen, aber tausende müssen dies

—♦♦♦—

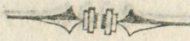
dies Glück entbehren, und können doch den Wunsch nicht ganz unterdrücken, ihre Vorfahren im deutschen Gewande zu erblicken. Warum will man ihn nicht erfüllen? Warum soll der Wahn einiger unbekanntem Ausrufers, als ob lauter Unsinn in den A. ten stecke, der Wißbegierde eine falsche Richtung geben? Es gehet mit den Schriften des Alterthums, wie mit den Werken der Neuern. Mit dem vielen guten ist auch viel Unbrauchbares vermengt. Man wähle jenes aus, und lasse dieses, als ehrwürdige Reliquie, dem Liebhaber erb- und eigenthümlich. Man concentrire das Wissenswerthe in der deutschen Uebersetzung, wähle das Praktische aus, und schenke den Urvätern die Theorie, wodurch sie sich die Erscheinungen im gesunden und kranken Körper zu erklären und zu versinnlichen suchen. Ihre Physiologie, Pathologie, Arzneimittellehre und Therapie kann und soll nicht am Ende des achtzehnten Jahrhunderts herrschend werden; (diese Furcht kann nur einem schaaalen Kopfe beykommen) aber die vornehmsten Sätze und Heilregeln lassen sich, mit Weglassung des Entbehrlichen oder

Fals

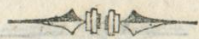


Falschen, gar wohl ausheben, und dem lesenden Publikum, das den Werth der Wahrheiten nicht durch Autoritäten des Jahrhunderts oder einzelner Männer abwägt, auf eine schmackhafte Art vorlegen. Solche Uebersetzungen behalten immer ihren Werth. Eine solche Bibliothek der alten Aerzte müßte, wie einst Herr Hofrath Heyne urtheilte, immer ein rühmliches Monument des deutschen Fleißes seyn, und in der Büchersammlung eines jeden Praktikers weit eher einen Platz verdienen, als manches entbehrliche Werk der Neuern. Ein billiger und competenter Richter muß gegen das Verdienstliche eines jeden Jahrhunderts gerecht seyn.

Unter den lateinischen Denkmalen macht Eelsus die meisten Ansprüche auf eine Deutsche Uebersetzung. Er ist zwar, nach dem modischen Ausdrucke, mehr Compiler, als Selbstdenker, mehr getreuer Kopist dessen, was Hippokrates, Asklepiades und andere für die Kunst brauchbares enthalten, als Selbstzeichner; und Selbstbeobachter. Aber er that, als geschmackvoller Kenner, für seine Römer, was jetzt ganze Schaaren
von



von unbesonnenen Uebersetzern unverlangt und ohne Discretion thun. Er hob den Kern aus, und ließ die Schaale den Mikrologen. Dadurch verpflanzte er griechische Klinik auf Römischen Grund und Boden, gab der Arzneikunde neues Land, und ermunterte viele leicht manchen guten Kopf, an die Urquelle zurück zu gehen. Immer Verdienst genug! Er war nicht blos Dilettant, wie man gemeinlich glaubt, sondern wahrer Kenner und Theilnehmer: denn einige Stellen verrathen offenbar den sachkundigen Mann, und die genaue Beschreibung der Handanlegungen und sogenannten Operationen läßt sich ohne praktische Selbsterfahrung nicht wohl denken. Ein neues Verdienst, wodurch er den Nachkommen wichtig und glaubwürdig wird! Er beschreibt die medicinischen Gegenstände aus der Geschichte, Lebensordnung, Krankheitszeichen, und Arzneimittellehre, aus der Heilkunde, Praxis und Chirurgie in einer ächten didactischen Schreibart. Sein Ausdruck ist rein und musterhaft. Der Arzt, der ihn klüglich zu fassen und nachzuahmen weiß, kann gewiß auf den Beifall der Kenner rechnen,



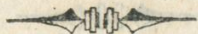
nen, und dem strengen Kritiker die mikrologische Auffuchung der Fehler überlassen, wo Celsus sein Urbild erreicht oder verfehlt hat. Auch das Verdienst der Zierlichkeit macht ihn den Aerzten und Nichtärzten werth! Daher ist das Lesen dieses Alten dem Jünglinge zur Nachahmung zu empfehlen, wird dem Manne von Erfahrung das Mittel zur angenehmen Erholung, und giebt dem Literator vielfältigen Stoff zu gelehrten Untersuchungen. Denn hier ist noch viel zu thun übrig. Noch haben wir keine ganz kritische oder für den Arzt zweckmäßige Ausgabe. Noch bahnt jeder Versuch und jede Uebersetzung von sachkundigen Männern den Weg zu einem vollendeten Ganzen.

Hier also ein neuer Beitrag, der jedem Kenner willkommen seyn muß! Der gute Johansen Rhüffner (1531.) ist nicht für unsern Gaum, nicht treu und bestimmt genug, sogar, als Bibliothekenstück, selten. Der Versuch des D. Lange (1768.) blieb Versuch und Bruchstück, weil er nicht musterhaft war. Man darf nur seine Arbeit mit der vorliegenden vergleichen, und der
Aus

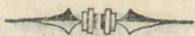
❖❖❖

Ausschlag wird immer für die letztere seyn. Herr Jäger hebt die Bücher aus, die er, als praktischer Kenner, nach Gehalt und Werth am besten übertragen konnte, und folgt vorzüglich der Zweibrücker Ausgabe, ohne die des Farga ganz zu übersehen. Die Uebersetzung ist meistens treu und richtig, ohne slavisch zu werden, der Ausdruck rein und passend, die Beschreibung der Operationen kunstmäßig gefertigt, die Uebereinstimmung der alten und neuen Chirurgie richtig gefaßt, und der Text mit einigen kurzen Noten versehen, die zur Befriedigung seiner Leser immer hinlänglich seyn können: die feine Sprachkritik wird man einem Mann von Metier gerne schenken, und die erwanigen Stellen, wo der Sinn verfehlt ist, gefälligst übersehen. Wie leicht ist es, in der Hitze der Arbeit, bei der Verschiedenheit der abweichenden Lesarten und bei eintretender Concurrenz einige Flecken zu lassen, die der Kenner wünschte verwischt zu sehen!

Und der Mann, der diesen verdeutschten Celsus seinen Kunstgenossen schenkt, ist ein praktischer Chirurg, der weder Paris, noch
Lons



London sah, keinen Unterricht in einer chirurgischen Akademie genoss, und kein pergammentnes Creditiv seiner Wohlweisheit aufzuweisen hatte. Ein guter deutscher Chirurg, der sich im Stillen selbst bildete, und nun durch sein Beispiel zeigt, wie leicht sich eine gesunde Theorie und sogar Sprachkenntniß mit der Praxis vereinbaren lasse. Deutschland hat noch einige ähnliche wackere Männer, die das, was sie sind, meistens aus sich selbst geworden sind, Bernstein, Stieliz und andere sind der gelehrten Welt bekannt. Manche begnügen sich in ihrem kleinen Zirkel, wo das Schicksal sie hinwarf, ihren Mitbürgern nützlich zu werden, ohne auf glänzenden Ruf in der Ferne einige Ansprüche zu machen. Vielen fehlt es an Ermunterung und Gelegenheit, um den schlummernden Keim zu entwickeln. Und selbst die wenigen deutschen Chirurgen, die der unbesfangene Kenner schätzt, sind von deutschen Fürsten verkannt, sind unbelohnt und ungeehrt, sind unter dem Troß der gewöhnlichen Barbierer vergessen, wohl gar zu erniedrigenden Geschäften verdammt. Wollten doch
die



die Deutschen einmal anfangen, sich unter
einander selbst näher kennen zu lernen und
zu schätzen! Könnte doch diese Uebersetzung
etwas beitragen, daß junge Wundärzte
Sprach- und Sachkenntnisse zu vereinen
suchten! Dann ist der Verfasser belohnt
genug.

Jena, den 8. April 1789.

D. Christian Gottfried Gruner.

Grunde